

Michael Butter
Regina Grundmann
Christina Sanchez
(Hrsg.)

Zeichen der Zeit

Interdisziplinäre Perspektiven zur Semiotik



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Wien

Wenn stumme Dinge sprechen sollen: Gedanken zu semiotischen Ansätzen in der Archäologie

Bereits der Titel „Wenn stumme Dinge sprechen sollen“ verdeutlicht die Problematik semiotischer Ansätze in der Archäologie. Sie beschäftigt sich als historische Kulturwissenschaft mit den nicht-schriftlichen Quellen menschlicher Gesellschaften, wobei die verschiedenen Teildisziplinen unterschiedliche räumliche und zeitliche Schwerpunkte besitzen. Die Prähistorische Archäologie untersucht in diesem Rahmen materielle Objekte und materialisiertes Verhalten aus den Zeiten und Räumen, aus denen keine bzw. nur sehr begrenzt schriftliche Zeugnisse überliefert sind. Diese Zeugnisse aus ur- und frühgeschichtlicher Zeit sind allerdings kein unmittelbares Abbild vergangener Lebenswirklichkeit. Nur ein Bruchteil menschlicher Kulturerzeugnisse kann die Jahrtausende der Verwesung und des Zerfalls überdauern; in erster Linie sind dies Steingeräte, Knochen und Keramik. Holz, Textilien und andere organische Materialien sind nur in Ausnahmefällen überliefert. Metalle wurden vom prähistorischen Menschen regelhaft wieder verwendet und stellen etwa auf Siedlungsfundstellen eine Ausnahme dar. Die erhaltenen Reste sind zudem in den allermeisten Fällen aus ihrem funktionalen Kontext gerissen. Nur selten findet man etwa Geschirr oder Steingeräte am Ort ihres unmittelbaren Einsatzes. Zumeist bleibt dem Archäologen nur das, was die prähistorischen Menschen weggeworfen, zurückgelassen, übersehen oder vergessen haben. Die Prähistorische Archäologie beschäftigt sich also mit dem überlieferten Bruchteil der nicht-schriftlichen und zumeist aus dem funktionalen Kontext gerissenen Objekte der ur- und frühgeschichtlichen Menschen.

Trotz dieser problematischen Quellenlage wurde in der Prähistorischen Archäologie seit ihrer Herausbildung als eine wissenschaftliche Disziplin im Verlauf des 19. Jahrhunderts versucht, den möglichen bzw. wahrscheinlichen Zeichencharakter materieller Objekte aus vergangenen Zeiten zu ergründen. Man wollte sich vielfach nicht damit abfinden, die aufwändigen Verzierungen von Keramik oder Metallobjekten nur als *l'art pour l'art* zu verstehen. Der lange Zeit einflussreichste – implizite – semiotische Deutungsansatz prähistorischer Objekte wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts von dem deutschen Indogermanisten und Archäologen Gustaf Kossinna entwickelt: die sogenannte ‚ethnische Deutung‘. Für Kossinna war die räumlich begrenzte Verbreitung von

prähistorischen Objekten einer bestimmten Gestaltung und Verzierung unmittelbarer Ausdruck für die Verbreitung von Volksgruppen.¹

Wenn sich „scharf umgrenzte archäologische Kulturprovinzen [...] zu allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern und Völkerstämmen [decken]“ (ebd.), wird eine im prähistorischen Kontext wirksame und wahrgenommene Zeichenhaftigkeit der materiellen Kultur vorausgesetzt und deren quasi universale Bedeutung als Anzeiger ethnischer Zugehörigkeit postuliert. Gerade in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erfreute sich diese ‚völkische Deutung‘ großer Beliebtheit, nicht nur im nationalsozialistischen Deutschland (Veit, „National Archaeology“). Nach 1945 wandte sich die Forschung länderübergreifend von diesen Fragestellungen ab. In Deutschland konzentrierte man sich auf die Edition von Quellen unter weitgehendem Verzicht auf jede Form der Deutung. In der anglo-amerikanischen Forschung der 1960er Jahre fühlte man sich dem Geiste einer nach dem naturwissenschaftlichen Denken ausgerichteten Moderne verpflichtet und betrachtete Kultur in erster Linie als Adaption des Menschen an seine Umwelt. Die Wechselwirkungen zwischen Mensch, Objekten und Umwelt wurden in dieser eher funktionalistischen Perspektive ebenso vernachlässigt wie die Frage nach prähistorischen Bedeutungsstrukturen. Erst die intellektuellen Strömungen der Postmoderne seit den frühen 1980er Jahren führten zunächst in der anglo-amerikanischen Forschung und später auch in Deutschland wieder zur intensiveren Auseinandersetzung mit semiotischen Fragestellungen. Entscheidend für die Wende von modernen zu postmodernen Denkansätzen in der Archäologie waren die Arbeiten des britischen Archäologen Ian Hodder, dem – unter Rückgriff auf Arbeiten von Edmund Leach – ein Paradigmenwechsel gelang und der damit die so genannte ‚Postprozessuale Archäologie‘ ins Leben rief. Seine theoretischen Positionen versuchte er in Afrika durch ethnographische Feldforschungen aus archäologischer Perspektive, also durch eine ethnoarchäologische Herangehensweise, zu untermauern.²

¹ In einer Weiterentwicklung von Kossinnas Theorie durch Vere Gordon Childe sollten einer konkreten Objektverbreitung auch spezifische Typen anderer Artefaktkategorien, der Hausbauweise, der Wirtschaftsweise und der Bestattungssitte zur Seite gestellt werden, um auf diese Weise ein ‚Volk‘ bzw. eine ‚Kultur‘ identifizieren zu können (vgl. Childe v-vi). Da dies aber in den seltensten Fällen gelang, denotiert in der Praxis zum Teil bis heute eine bestimmte keramische Stilgruppe eine als Ethnie gedachte ‚Kultur‘.

² Vgl. Hodder, „Symbols“ und „Present Past“. Auf Hodder und seinen Schüler Christopher Tilley wird auch das in der postmodernen Archäologie anfangs populäre Konzept der ‚Materiellen Kultur als Text‘ zurückgeführt. Dieser Denkansatz geht davon aus, dass materielle Kultur als Zeichensystem wie ein schriftlicher Text zu lesen sei. Hiergegen ist wiederholt ins Feld geführt worden, dass ein geschriebener Text im Gegensatz zur materiellen Kultur eine eindeutig denotierte Botschaft besitze. Anders als die Sprache würden dingliche Zeichen auch nicht über eine allgemein gültige Syntax verfügen (Kienlin 6, 8). Allerdings ist inzwischen weithin akzeptiert, dass auch Texte keine eindeutigen Botschaften vermitteln und der Begriff ‚Text‘ auch nicht auf geschriebene Sprache

In Deutschland stand man explizit semiotischen Ansätzen lange ablehnend gegenüber. Zwar wies Manfred K. H. Eggert bereits 1978 darauf hin, dass zwischen dem materiellem Objekt und dem Menschen ein dialektischer Zusammenhang besteht („Kulturkonzept“ 15-16), doch konnten sich erst seit den 1990er Jahren im Zuge einer wachsenden Auseinandersetzung mit theoretischen Fragestellungen semiotische Deutungsansätze wieder in der deutschen Archäologie fest etablieren.

Heutzutage dürfte wohl kaum ein Archäologe mehr an der prinzipiellen Existenz prähistorischer Zeichensysteme zweifeln. Dennoch bleibt als grundlegendes Problem die Erkenntnis eines Zeichens als solchem, da jede Deutung etwa einer Gefäßverzierung oder Höhlenmalerei als konkretes prähistorisches Zeichen einen wesentlichen interpretatorischen Schritt darstellt. Die vergangenen Zeichensysteme sind uns genuin fremd. Gerade wenn man mit de Saussure eine Arbitrarität des Verhältnisses von Signifikat und Signifikant annimmt (135-37), scheint die semantische Ebene prähistorischer Zeichensysteme außerhalb der Reichweite archäologischer Forschung zu liegen. Jedoch sind am de Saussure'schen Diktum von der Arbitrarität der Zeichen Relativierungen vorzunehmen, die den Spielraum der Archäologie erhöhen: So sind im Gegensatz zur Signifikat-Signifikant-Relation die Modalitäten der Zeichenverwendung in der Praxis nicht arbiträr (Schweizer 325-26). Bezüglich der Art und Weise, wie Zeichen verwendet und wahrgenommen werden, und damit auch der Rolle, die sie in der menschlichen Gesellschaft spielen, lassen sich über eine kulturanthropologische Herangehensweise durchaus immer wiederkehrende Strukturen aufzeigen. Dies bedeutet aber, dass es uns durchaus möglich sein kann, die formal-strukturelle Ebene der Zeichenanordnung und der Zeichennutzung zu rekonstruieren, auch wenn wir davon ausgehen, dass sich die semantische Ebene der Zeichensysteme unserem Zugriff entzieht. Letzteres darf jedoch nicht den Verzicht auf jeglichen Deutungsversuch zur Folge haben. Allein eine konsistente methodische Herangehensweise vermag semiotische Ansätze in der Prähistorischen Archäologie zu rechtfertigen.

Die formal-strukturelle Ebene: Zeichenordnung und Zeichennutzung

Grundlage einer jeden archäologischen Betrachtung ist die räumliche und zeitliche Ordnung des archäologischen Fundgutes, die es überhaupt erst ermöglicht, Regelmäßigkeiten zu erkennen. Wiederholt belegte, spezifische Fundumstände,

einschränkbar ist (Ricoeur; Hodder, „Post-Modernism“ 68-70; Hodder, „Text“ 256-57; Schweizer 322). Gegen die Textmetapher ist jedoch einzuwenden, dass sie eine Abgeschlossenheit und Kohärenz der materiellen Kultur suggeriert, die aus kulturtheoretischen Erwägungen heraus abzulehnen ist (Hansen 248-67).

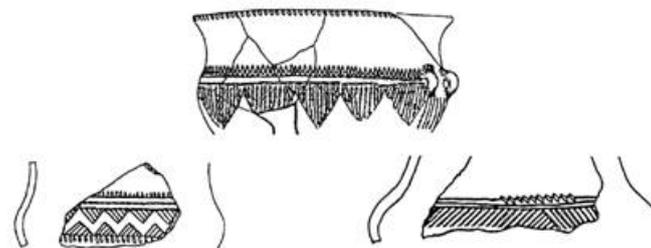
etwa die regelmäßige Beigabe einer bestimmten Gefäßform ins Grab oder die regelhafte Kombination von Funden wie z. B. bestimmten Bronzeformen in Hortfunden, verweisen auf den intentionalen Umgang und damit auch auf die Wahrnehmung von uns entsprechend gedeuteter Formen bzw. Verzierungen von Objekten als Zeichen. Mithin geht es um die Interpretation der materiellen Hinterlassenschaften im Sinne verschiedener Zeichensysteme, um auf diese Weise Regionen unterschiedlich intensiver Kommunikation sowie Strukturen regionaler und überregionaler Kommunikation zu erfassen. Andererseits können wir aber auch kulturelle Grenzen rekonstruieren und Aussagen über die Beschaffenheit und den zeitlichen Wandel der in diesen Räumen genutzten Zeichensysteme treffen. Da der Zeichencharakter materieller Kultur aber nicht nur die intentionale Ebene umfasst, sondern auch nichtintentionale Botschaften, spielt die Frage der Zeichenverwendung und die Möglichkeit der Identifikation und Unterscheidung intentionaler und nichtintentionaler Zeichen im prähistorischen Kontext eine zentrale Rolle.³

Der archäologische Diskurs über die Zeichenfunktion stilistischer Merkmale materieller Kultur ist von einer Diskussion zwischen ethnoarchäologisch arbeitenden US-amerikanischen Forschern nachhaltig geprägt worden. Den Ausgangspunkt dieser Diskussion stellte eine Arbeit von Martin Wobst über „Stylistic Behaviour and Information Exchange“ aus dem Jahr 1977 dar. Basierend auf ethnologischen Untersuchungen entwickelt der Autor darin einen Stilbegriff, der die informationsübermittelnde Funktion spezifischer Artefaktmerkmale in den Mittelpunkt stellt. Nach Wobst sind stilistische Merkmale also spezifische, für eine bestimmte Zielgruppe verständliche Symbole. Dabei seien solche „stylistic messages“ neben der Funktion als Besitzanzeigen, Verbote und Anweisungen vor allem an Aussagen über personale und gruppenspezifische Identität gebunden, aber auch an religiöse oder politische Ideologien (323-24).

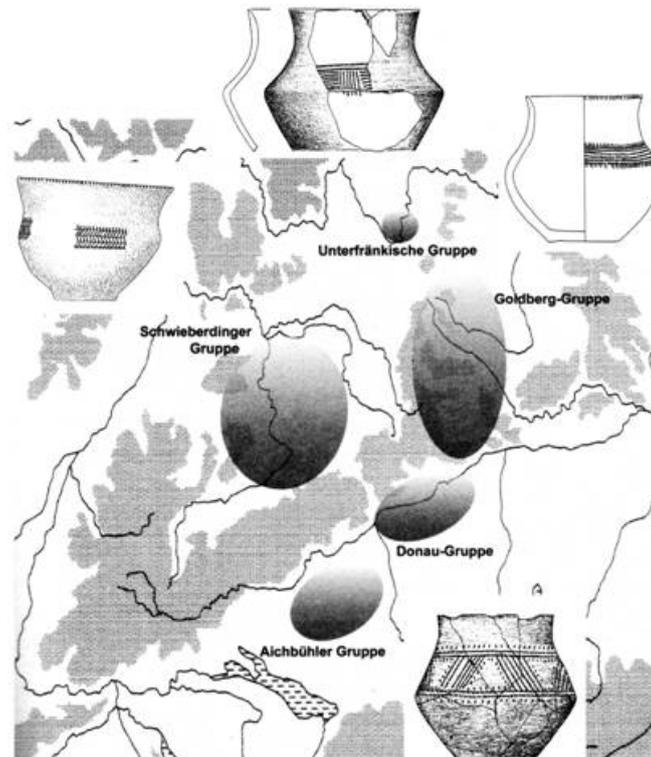
Polly Wiessner untergliederte diese Wirkungsweise von Stil in den sogenannten *emblemic style* und den *assertive style* („Style“ 257-58). Beim *emblemic style* handelt es sich um die Übermittlung einer klar bestimmten Bedeutung an einen bewusst ausgewählten Adressaten. Hier wäre zum Beispiel an die Hervorhebung einer Gruppenidentität und die gleichzeitige Abgrenzung gegenüber einer benachbarten Gruppe zu denken. Beim *assertive style* fehlt der eindeutige Adressat; dem Stil kommt eher eine bestätigende, nach innen, auf die Hersteller und Nutzer selbst gerichtete Funktion zu, etwa die der Dokumentation oder Bestätigung der eigenen bzw. gemeinsamen Identität. Dabei ist im Rahmen des *assertive style* offenbar auch an unbewusste Zeichenproduktion gedacht, wenn dies auch in Wiessners Argumentation eine untergeordnete Rolle spielt.⁴

³ Zur Frage der Intentionalität archäologischer Daten siehe auch Härke. Eine weitere Differenzierung dieses Komplexes bietet Bernbeck.

⁴ Siehe Wiessner, „Style“ 258; Zeeb, „Goldberg-Gruppe“ 152.



A: Schulterbandtypen überregionaler Verbreitung



B: Schulterbandtypen kleinregionaler Verbreitung

Abb. 1 Stilelemente der Schulterbandgruppen
(verändert nach Zeeb-Lanz, „Überlegungen“)

Einen überzeugenden Versuch, die theoretischen Überlegungen zur Funktion von Stil auf eine konkrete archäologische Befundsituation zu übertragen, stellen die Arbeiten von Andrea Zeeb-Lanz seit den späten 1990er Jahren dar.⁵ Im Zentrum ihres Interesses stehen die keramischen Zeugnisse verschiedener bäuerlicher Gesellschaften, die am Ende des 5. vorchristlichen Jahrtausends im heutigen Südwestdeutschland lebten, die so genannten „jungneolithischen Schulterbandgruppen“. Wie dieser Terminus besagt, spielte in sämtlichen dieser Gemeinschaften eine bestimmte Verzierungsweise der keramischen Gefäße, das

⁵ Vgl. hierzu Zeeb, „Goldberg-Gruppe“ 149-53; Zeeb-Lanz, „Keramikverzierungsstil“ und „Überlegungen“.

so genannte Schulterband, eine zentrale Rolle in der materiellen Kultur. Zeeb-Lanz untersuchte die Formen der Schulterverzierung auf den Gefäßen und stellte einige Verzierungstypen als ‚Allgemeingut‘ mit überregionaler Verbreitung heraus, während andere Verzierungsarten anscheinend nur sehr kleinräumig Verbreitung fanden (Abb. 1). Den Ansätzen Wiessners folgend versteht Zeeb-Lanz das unterschiedliche Verbreitungsbild der überregional verbreiteten und der kleinräumiger verbreiteten Verzierungstypen des Schulterbandes als unterschiedliche Ebenen nonverbaler Kommunikation. Die groß- und kleinräumige Betrachtung ergänzt Zeeb-Lanz um eine lokale Perspektive, indem sie innerhalb von Siedlungen an einzelne Häuser bzw. Haushalte gebundene Stile herausstellt.

Die Zuordnung der drei nonverbalen Kommunikationsebenen zu Wiessners zwei Stil Kategorien verbindet Zeeb-Lanz mit einer inhaltlichen Deutung der Stile, die die Grenzen der formal-strukturellen Ebene überschreitet und der semantischen Ebene prähistorischer Zeichensysteme angehört. Die überregional verbreitete Form und die Verzierungstypen seien als *assertive style* aufzufassen, der die Zugehörigkeit zu einem großräumig wirksamen Identitätsrahmen dokumentiere. Die kleinräumig beschränkten Verzierungstypen werden als kleingruppenspezifische Stilelemente und als Ausdruck eines *emblematic style* angesehen, womit die Zugehörigkeit zu einer kleinregionalen Identitätsgruppe in Abgrenzung zu einer anderen bekräftigt werden sollte („Goldberg-Gruppe“ 152-53). Dieses Modell entwickelte Zeeb-Lanz weiter, indem sie Unterschiede in der Stilvarianz verschiedener Siedlungen oder aber auch Unterschiede zwischen den Stilen verschiedener Häuser in einer Siedlung im Sinne des *emblematic style* interpretierte („Überlegungen“ 96-97). Sie geht hier also von der bewussten Abgrenzung bestimmter Klein- und Kleinstgruppen gegenüber unmittelbar benachbarten Gruppen aus.

Ein solcher Ansatz eröffnet die Möglichkeit, Erkenntnisse zum Verhältnis kleinräumiger und überregionaler Identität und kultureller Kommunikation zu gewinnen. Jedoch kommt die Identifikationsproblematik prähistorischer Zeichensysteme etwas zu kurz. Die starke Fokussierung auf die Funktion der Keramikverzierung als ein intentional erschaffenes und eingesetztes Zeichen im Sinne des *emblematic style* bzw. *assertive style* ist nicht unproblematisch. Es war vor allem James Sackett, der bereits gegenüber Wiessners Modell auch die Variante des Stils als Ausdruck von ‚isochrestischer Variation‘ vertreten hat.⁶ Stil sei also auch durchaus als zufällige, auf eine gemeinsame Sozialisation zurückzuführende, unbewusste Wahl bestimmter Ausführungen funktional gleichwertiger oder nicht-funktionaler Formmerkmale aufzufassen. Als Ergebnis eines längeren literarischen Streits zwischen Wiessner und Sackett um die Intentionalität von Stilnutzung vor dem Hintergrund ethnographischer und

⁶ Vgl. Sackett, „Approaches“ und „Style“

archäologischer Befunde⁷ scheint der Schluss gerechtfertigt, dass intentionale wie unbewusste Formen der Zeichenproduktion als Idealtypen in entsprechende Modelle zu integrieren sind (Furholt 116). Bei der Rekonstruktion prähistorischer Zeichensysteme ist also mit der Wirksamkeit sowohl passiv reproduzierter, unhinterfragter Zeichen als auch mit intentional geschaffenen Zeichen zu rechnen. Man kann von einem habituellen und einem diskursiven Bereich der Zeichensysteme ausgehen.⁸

Überträgt man Sacketts Kritik auf das Modell von Zeeb-Lanz, sind die überregional verbreiteten Merkmale und damit die Gleichläufigkeit im habituellen Bereich alternativ als Resultat gemeinsamer Wurzeln der Gruppen oder als Folge jahrhundertelangen überregionalen Austausches von Gütern bzw. Kontakt unterschiedlicher Art anzusehen. Auch die von Zeeb-Lanz als *emblemisch* interpretierten Bandtypen kleinräumigerer Verbreitung könnten zum Teil in Sacketts Sinne gedeutet werden. Allein aus dem keramischen Fundgut ist nicht zu entscheiden, welcher Deutungsweise größere Plausibilität zukommt. Hierfür ist eine Ausweitung der Betrachtung auf andere Quellengattungen jenseits der Keramik notwendig, wie etwa Steingeräte und Schmuckformen, Grabsitten, Hausbau- und Siedlungsweise, Wirtschaftsweise und Bestattungssitten. Diese sind als weitere Träger von stilistischen Merkmalen im Sinne diskursiv oder habituell genutzter Zeichen interpretierbar und in ihrer räumlichen Verbreitung zu kontrastieren. Die Lückenhaftigkeit der Quellenüberlieferung setzt – gerade auch im konkreten Beispiel – einer ausgreifenden Interpretation aber ebenfalls klare Grenzen. Gerade textile Bekleidung und Haartracht, im ethnologischen Befund als zentrale Bedeutungsträger ausgewiesen, sind nicht überliefert. Dennoch könnte die Ausweitung der Quellenebene bei den genannten Plausibilitäts-erwägungen einen wesentlichen Beitrag leisten.

Der äußerst konstruktive Ansatz von Zeeb-Lanz, der aus gutem Grund als Fallbeispiel gewählt wurde, soll hierbei aber nicht abgewertet, sondern der ambivalente Charakter der Zeichenhaftigkeit materieller Kultur verdeutlicht werden. Es ist davon auszugehen, dass materielle Kultur sowohl intentionale als auch unbewusste Botschaften enthält, deren kommunikatives Potential in unterschiedlichen Kontexten verschieden aufzufassen ist. Dies belegt aber zugleich, dass trotz aller Kritik die Annäherung an die Rekonstruktion prähistorischer Zeichensysteme auf der formal-strukturellen Ebene in der Prähistorischen Archäologie einen gewinnbringenden Ansatz darstellt.

⁷ Siehe z. B. Sackett, „Style“ und Wiessner, „Reply“.

⁸ Diese Unterteilung ist durchaus mit dem von Burmeister und Müller-Scheeßel dargestellten Dualismus eines „Außenbereiches“ und eines „Innenbereiches“ der Gesellschaft vergleichbar und durch deren Argumentation inspiriert (33).

*Die semantische Ebene:**Die Frage nach der Rekonstruktion von Bedeutungsinhalten*

Anders als die Rekonstruktion von Zeichenstrukturen stellt das Vordringen in die semantische Ebene für die Archäologie eine wesentlich größere Herausforderung dar. Bereits die Sinnhaftigkeit des Versuchs, sich den Bedeutungsinhalten prähistorischer Zeichen zu nähern, wird von vielen Autoren klar verneint, weil die zugrunde liegende hermeneutische Denkart abgelehnt wird.⁹ Sehr viel offener als die deutsche Archäologie stehen die anglophonen Archäologen postmoderner Tradition den hermeneutischen Ansätzen gegenüber, allen voran der bereits genannte Ian Hodder.¹⁰ Dieser versucht im Rahmen einer postmodernen ‚Contextual Archaeology‘, konkrete Bedeutungsinhalte in prähistorischen Kontexten zu rekonstruieren. Allerdings kann er damit das Problem der Arbitrarität der Zeichenrelation in Bezug auf die Rekonstruktion von konkreten Bedeutungsinhalten nicht wirklich lösen. Beeinflusst von Claude Lévi-Strauss’ bipolaren Zeichensystemen ging Hodder von einer Konstanz von bestimmten Zeichenrelationen aus die vom kulturanthropologischen Standpunkt aus kaum aufrecht zu erhalten ist (Schweizer 324-27).¹¹

In der deutschen Ur- und Frühgeschichte finden sich ebenfalls Versuche, konkrete Bedeutungsinhalte der materiellen Hinterlassenschaften zu rekonstruieren (Jung, ‚Interpretation‘; Bühnen). Auch hier liegt die Annahme struktureller anthropologischer Konstanten zugrunde, in welche die Bezeichnungsvorgänge letztlich eingebunden sind. Bei Stephan Bühnen ist dies die Eingebundenheit in ‚lebenspraktische Strukturierung‘, in der sich die ‚kognitiven und sozialen Anlagen des Menschen [...] verschränken‘ (511). Matthias Jung geht von einer ‚objektiven Hermeneutik‘ aus. Diese schreibt dem vom Kontext isoliert zu betrachtenden Gegenstand ‚objektive Möglichkeiten‘ auch im Sinne von Bedeutungsinhalten zu, die aus seiner konkreten Gestalt und seiner funktionalen Bestimmung ableitbar seien. Subjektive Bedeutungszuschreibungen seien, so der Ansatz, nicht völlig willkürlich, sondern stünden im Zusammenhang mit der ‚objektiven Bedeutung‘ des betreffenden Gegenstandes (‚Symbolgut‘ 330). So baut auch dieses Konzept auf die Annahme, dass im Kern jeder Hermeneutik die Akzeptanz anthropologischer Grundmuster stehen müsse (‚Interpretation‘ 101). Immerhin brachte Jung einige entspre-

⁹ Vgl. etwa Eggert, ‚Erkenntnis‘ 458-59 und Kienlin 7. Nach hermeneutischer Denkart im Sinne Diltheys basiert das Verstehen der Vergangenheit auf der postulierten Existenz eines gemeinmenschlichen Sinnzusammenhanges, der es über Zeiten und Räume hinweg dem Menschen ermöglicht, sich in das Denken anderer Menschen einzufühlen.

¹⁰ Zu hermeneutischen Ansätzen in der so genannten ‚postprozessualen Archäologie‘ siehe ausführlich Porr.

¹¹ Ein Musterbeispiel für die Vermengung strukturalistischer und hermeneutischer Ansätze stellen Hodders Arbeiten zu materieller Kultur in Ostafrika dar (Hodder, ‚Symbols‘), die zu Recht auf viel Kritik gestoßen sind (besonders Eggert, ‚Konzepte‘ 343-49).

chende Deutungsversuche in die archäologische Literatur ein (u. a. „Symbolgut“). Bei allen genannten Ansätzen bleibt aber fraglich, wo die Grenze zwischen anthropologisch determinierten und historisch arbiträren Bedeutungsrelationen gezogen werden sollte.

Eine zentrale Bedeutung kommt hier der Frage der denotativen und konnotativen Ebene der Bedeutung materieller Kultur zu. Bei Gegenständen, die aufgrund ihrer Form eine klare praktische Funktionalität aufweisen, wie etwa Schwerter oder Lanzenspitzen, verweist die denotierte Bedeutung wohl meist auf diese Funktion, im konkreten Beispiel auf eine Funktion als Kampfaffen. Hier ist eine ‚objektive Bedeutung‘ im Sinne einer anthropologischen Konstante recht einleuchtend zu postulieren; ein Schwert wurde wohl seit jeher vor allem zum Töten des Feindes verwendet. Wie bei allen Zeichen wird diese denotative Bedeutung jedoch von einem kulturspezifischen Geflecht konnotativer Bedeutungen überlagert, bei welchem aber ebenso in gewissem Umfang mit allgemeinem menschlichen Mustern zu rechnen ist. Im Gegensatz zur wesentlich praktisch-funktional bestimmten Form kommt hierbei der Verzierung des Objektes eine wesentliche Bedeutung zu. Für jedes Objekt sind eine Vielfalt konnotativer Bedeutungen denkbar, die sich im Laufe der Zeit auch mehrmals geändert haben können, die sich überlagern und ergänzen und letztlich von der Wahrnehmung des Betrachters abhängig sind. Ein Schwert kann etwa als tödliche Waffe, als Zeichen von Status bzw. Stammeszugehörigkeit des Trägers, der Kunstfertigkeit des Handwerkers, als Inbegriff vergangener Siege und Eroberungen oder als Gegenstand magischer Zeremonien verstanden werden.¹²

Der prozesshafte und vielseitige Charakter konnotativer Bedeutungen und deren Abhängigkeit vom Standpunkt des Betrachters sind als zentrales Hindernis hermeneutischen Verständnisses materieller Kultur und doch zugleich als Chance zu verstehen. Ohne in postmodernen Hyperrelativismus zu verfallen, gilt es, das Denkbare, das im kulturanthropologischen Vergleich Realisierte und das vor dem Hintergrund des archäologischen Kontextes Mögliche abzuwägen, um aus der Vielfalt des Denkbaren und Möglichen die plausibelste Deutung abzuleiten. Konstanten und Grundstrukturen menschlicher Existenz sind nach unserer Vorstellung zwar identifizierbar, jedoch stellen sie eben keine absolut zu betrachtende, sondern eine probabilistische Größe dar. Bestimmte Bedeutungsrelationen erhalten durch das Eingebundensein in teilweise funktional determinierte Handlungsprozesse eine größere Wahrscheinlichkeit als andere. Auf diese Weise ist eine probabilistische Herangehensweise an die Rekonstruktion von Bedeutungsinhalten ein durchaus ernstzunehmender Ansatz, der ebenfalls bereits in der Archäologie Anwendung gefunden hat.¹³ So stellen die Daten

¹² Siehe Stockhammer 261 mit weiterer Literatur.

¹³ Siehe hierzu Knopf, „Kontinuität“ und „Botschaften“ sowie Müller-Scheeßel.

der sogenannten „Human Relations Area Files“¹⁴ bestimmte gehäufte Korrelationen zwischen Wirtschaftsweise, Gesellschaftsstruktur und religiösen Vorstellungen heraus, die in dieser Weise nutzbar zu machen sind (vgl. Müller-Scheeßel 349-50 sowie den Ansatz von Bühnen).

Dies bedeutet, dass wir im konkreten Einzelfall einer prähistorischen Befund-situation kaum über eine – wenn auch konstruktive und plausible – Spekulation hinaus gelangen werden. Immerhin sind wir aber in der Lage, über generelle, sich über lange Zeiträume erstreckende Strukturen und Entwicklungen auch die semantische Ebene vergangener Zeichensysteme mit einer gewissen Wahr-scheinlichkeit zu beleuchten.

Bibliographie

- Bernbeck, Reinhard. „Die Vorstellung der Welt als Wille: Zur Identifikation von intentionellem Handeln in archäologischen Kontexten“. *Zwischen Erklären und Verstehen? Beiträge zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen archäologischer Interpretation*. Hg. Marlies Heinz, Manfred K. H. Eggert und Ulrich Veit. Münster: Waxmann, 2003. 201-37.
- Bühnen, Stephan. „Kultur und Kulturen“. *Spuren und Botschaften: Interpretationen materieller Kultur*. In Veit et al. 491-514.
- Burmeister, Stefan und Nils Müller-Scheeßel. „Einführung: Zur Identifizierung sozialer Gruppen: Die Erkenntnismöglichkeiten der Prähistorischen Archäologie auf dem Prüfstand“. *Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen*. Hg. Stephan Burmeister und Nils Müller-Scheeßel. Münster: Waxmann, 2006. 9-38.
- Childe, Vere Gordon. *The Danube in Prehistory*. London: Clarendon, 1929.
- Eggert, Manfred K. H. „Zum Kulturkonzept in der prähistorischen Archäologie“. *Bonner Jahrbücher* 178 (1978): 1-20.
- . *Prähistorische Archäologie: Konzepte und Methoden*. Tübingen: UTB, 2001.
- . „Das Materielle und das Immaterielle: Über archäologische Erkenntnis“. *Spuren und Botschaften: Interpretationen materieller Kultur*. In Veit et al. 423-61.
- Furholt, Martin. *Die absolutchronologische Datierung der Schnurkeramik in Mitteleuropa und Südsandinavien*. Bonn: Rudolf Habelt, 2003.

¹⁴ Bei den „Human Relation Area Files (HRAF). Cultural Materials for Education and Research“ handelt es sich um eine umfassende Sammlung ethnologischer und archäologischer Daten, die zu Studienzwecken von mehreren US-amerikanischen Universitäten gesammelt worden sind und gegen Entgelt im World Wide Web bezogen und genutzt werden können.

- Härke, Heinrich. „Intentionelle und funktionale Daten: Ein Beitrag zur Theorie und Methodik der Gräberarchäologie“. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 23 (1993): 141-46.
- Hahn, Hans P. „Dinge als Zeichen – eine unscharfe Beziehung“. In Veit et al. 29-51.
- Hansen, Klaus P. *Kultur und Kulturwissenschaft*. Tübingen: UTB, 2003.
- Hodder, Ian. „Post-Modernism, Post-Structuralism and Post-Processual Archaeology“. *The Meanings of Things: Material Culture and Symbolic Expression*. Hg. Hodder. London: Routledge, 1989. 64-78.
- . *The Present Past: An Introduction to Anthropology for Archaeologists*. London: Universe Books, 1982.
- . *Symbols in Action: Ethnoarchaeological Studies in Material Culture*. Cambridge: CUP, 1982.
- . „This Is Not an Article about Material Culture as Text“. *Journal of Anthropological Archaeology* 8 (1989): 250-69.
- Jung, Matthias. „Bemerkungen zur Interpretation materieller Kultur aus der Perspektive der objektiven Hermeneutik“. In Veit et al. 89-106.
- . „Zur objektiv-hermeneutischen Interpretation des Symbolguts prähistorischer Kulturen am Fallbeispiel des ‚Entenvogels‘ der Urnenfelderzeit“. In Kienlin. 329-38.
- Kienlin, Tobias L. „Die Dinge als Zeichen: Zur Einführung in das Thema“. In Kienlin. 1-13.
- , Hg. *Die Dinge als Zeichen: Kulturelles Wissen und materielle Kultur*. Bonn: Rudolf Habelt, 2005.
- Knopf, Thomas. „Die Botschaften der Keramik: Ethnoarchäologische Studien zur Herstellung und Veränderung der Tonware“. In Veit et al. 187-204.
- . *Kontinuität und Diskontinuität in der Archäologie: Quellenkritisch-vergleichende Studien*. Münster: Waxmann, 2002.
- Kossinna, Gustaf. *Die Herkunft der Germanen: Zur Methode der Siedlungsarchäologie*. Würzburg: Curt Kabitzsch, 1911.
- Leach, Edmund. *Culture and Communication: The Logic by which Symbols Are Connected*. Cambridge: CUP, 1976.
- Müller-Scheeßel, Nils. „Die Toten als Zeichen: Veränderungen im Umgang mit Grab und Leichnam während der Hallstattzeit“. In Kienlin. 339-54.
- Porr, Martin. „Die Postmoderne Archäologie in Großbritannien“. *Theorie in der Archäologie: Zur englischsprachigen Diskussion*. Hg. Manfred K. H. Eggert und Ulrich Veit. Münster: Waxmann, 1998. 183-216.
- Ricoeur, Paul. „The Model of the Text: Meaningful Action Considered as a Text“. *Social Research* 38.3 (1971): 529-62.
- Sackett, James R. „Approaches to Style in Lithic Archaeology“. *Journal of Anthropological Archaeology* 1 (1982): 59-112.

- . „Style and Ethnicity in the Kalahari: A Reply to Wiessner“. *American Antiquity* 50 (1985): 154-60.
- de Saussure, Ferdinand. *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. 1916. Hg. Charles Bally und Albert Sechehaye. Übers. Herman Lommel. 2. Auflage. Berlin: de Gruyter, 1967.
- Schweizer, Beat. „Zur Repräsentation sozialen Raums: Die Fürstengräber von Pontecagnano 926 und 928“. In Veit et al. 319-45.
- Stockhammer, Philipp. „Zur Bedeutung endurnenfelderzeitlicher Vollgriffschwerter im südlichen Ostseeraum“. *Studi di Protostoria in onore di Renato Peroni*. Borgo San Lorenzo: All’Insegna del Giglio, 2007. 261-64.
- Veit, Ulrich. „Gustav Kossinna and His Concept of a National Archaeology“. *Archaeology, Ideology and Society: The German Experience*. Hg. Heinrich Härke. Frankfurt: Peter Lang, 2000. 40-64.
- . „Über die Grenzen archäologischer Erkenntnis und die Lehren der Kulturtheorie für die Archäologie“. In Veit et al. 463-90.
- Veit, Ulrich et al., Hg. *Spuren und Botschaften: Interpretationen materieller Kultur*. Münster: Waxmann, 2003.
- Wiessner, Polly. „Style and Information in Kalahari San Projectile Points“. *American Antiquity* 48 (1983): 253-76.
- . „Style or Isochrestic Variation? A Reply to Sackett“. *American Antiquity* 50 (1985): 221-24.
- Wobst, Martin. „Stylistic Behaviour and Information Exchange“. *For the Director: Research Essays in Honor of James B. Griffin*. Hg. Charles E. Cleland. Ann Arbor: Museum of Anthropology, U of Michigan, 1977. 317-42.
- Wotzka, Hans-Peter. „Zum traditionellen Kulturbegriff in der prähistorischen Archäologie“. *Paideuma* 39 (1993): 25-44.
- Zeeb, Andrea. *Die Goldberg-Gruppe im frühen Jungneolithikum Südwestdeutschlands: Ein Beitrag zur Kenntnis der Schulterbandgruppen*. Bonn: Rudolf Habelt, 1998.
- Zeeb-Lanz, Andrea. „Keramikverzierungsstil als Kommunikationsmittel: Ein Beispiel aus dem frühen Jungneolithikum Südwestdeutschlands“. In Veit et al. 245-61.
- . „Überlegungen zu Sozialaspekten keramischer Gruppen. Beispiele aus dem Neolithikum Südwestdeutschlands“. *Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen*. Hg. Stefan Burmeister und Nils Müller-Scheeßel. Münster: Waxmann, 2006. 81-102.

Bildnachweis

Zeeb-Lanz, Andrea. „Überlegungen“ zu Sozialaspekten keramischer Gruppen. Beispiele aus dem Neolithikum Südwestdeutschlands“. *Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen*. Hg. Stefan Burmeister und Nils Müller-Scheeßel. Münster: Waxmann, 2006. 81-102. 87 Abb. 5; 89 Abb. 7; 90 Abb. 8; 91 Abb. 9; 92 Abb. 10; 93 Abb. 11.